

Kleinste *Nuancen*

Warum man den ungarischen Pianisten **Dezső Ránki** nur noch live erleben kann.

Von Matthias Kornemann

Eine „goldene Generation“ ungarischer Pianisten eroberte in den frühen 70er-Jahren die Konzertsäle und Tonstudios. Der 1951 in Budapest geborene Dezső Ránki ist vielleicht der pianistisch Vollendetste, Kultivierteste unter ihnen. Nach dem glänzenden Start seiner Schallplattenkarriere ist es inzwischen stiller um diesen „pianists' pianist“ geworden. Höchste Zeit für ein Gespräch mit dem überaus bescheidenen und sym-

pathischen Meister, dem ein Musizieren in inspiriert-demütiger Werktreue wichtiger ist als Selbstvermarktung.

Herr Ránki, Sie gehören zur goldenen Generation ungarischer Pianisten. Kann man von einer „ungarischen Schule“ sprechen?

Wir hatten allen denselben Lehrer: Pál Kadosa. Er war über drei Jahrzehnte der Doyen der ungarischen Klavierpädagogen, und wir alle haben bei ihm studiert, Kocsis, Schiff, Jandó und ich. Aber er hatte immer Assistenten. Bei Kocsis war der Assistent György Kurtág, bei mir Ferenc Rados. Rados ist noch immer tätig, ein wunderbarer Musiker, richtig zu arbeiten habe ich mit ihm gelernt. Er antwortet auf die Frage nach der „ungarischen Schule“ nur: „Die gibt es nicht.“ Allerdings hat man uns alle gelehrt, den Notentext sehr, sehr ernst zu nehmen. Das ist quasi erblich bei uns. Aber sonst? Sind wir alle verschieden.

Lassen Sie uns ein wenig über Ihre illustren Studienkollegen sprechen. Jenő Jandó ist ja eine faszinierende Gestalt. Als er bei Naxos begann, dachten manche Leute, er existiere gar nicht.

Ich kenne ihn und kann Ihnen versichern, dass er wirklich existiert und alles selbst aufgenommen hat (*lacht*). Er war der Lehrer meines Sohnes Fülöp, der auch Pianist ist – mein anderer Sohn ist Architekt geworden. Jandó hat eine ganz natürliche Musikalität, dazu kam eine wunderbare physische Begabung. Zum Beispiel hat er oft große Sänger, z. B. Nicolai Gedda, begleitet, da hat er die Noten der Zugaben



Foto: Szilvia Csibi

hinter der Bühne in die Hand bekommen und spielte sie perfekt vom Blatt.

Und Zoltán Kocsis?

Er war wirklich ein Genie. Ohne Grenzen. Wenn es nötig war, konnte er hundert Prozent geben. Er wollte immer siegen. Er hat niemandem gesagt, dass er so schwer krank war. Er wollte nie Schwäche zeigen. 2012 hatte er eine ganz schwere Operation – es war ein Wunder, dass er die überlebte. Drei Jahre später wurde er wieder krank. Er hat es niemandem gesagt. Aber dann hat er nur noch ein Jahr gelebt. Zoltán und ich waren seit unserer Kindheit befreundet. Wir sind in derselben Gegend groß geworden, waren in derselben Schulklasse und haben beide Musik gemacht. Wir konnten darüber sprechen, nur wir zwei. So sind wir gute Freunde geworden, und später waren wir dann beim selben Lehrer. Mit 14 haben wir schon oft Mozart-Sonaten zusammen gespielt, später Bartók, und daraus wurde eine regelmäßige Duoarbeit, bis ungefähr 1981. Seit 1985 spiele ich mit meiner Frau Edit Klukon im Duo, wir haben schon mehr als 500 Konzerte zusammen gegeben. – Zoltán war immer daran interessiert, Strukturen hörbar zu machen, deshalb wollte er dirigieren. Wir haben später ziemlich oft Klavierkonzerte zusammen musiziert, er als Dirigent, ich war der Solist. Das letzte Mal fünf Wochen vor seinem Tod.

Warum gibt es von Ihrem wirklich phantastisch inspirierten Zusammenspiel – ich denke an das zweite Brahms-Konzert, das man auf YouTube findet – keine CDs?

Seit 1992 oder '93 mache ich keine Aufnahmen mehr. Ich mag die Studiosituation einfach nicht mehr. Es ist nicht so, dass mir das Publikum fehlt. Aber im Konzert kann ich ein Stück nur einmal spielen, da ist man gezwungen, alle Konzentrationskräfte hineinzuschießen. Die Möglichkeit, alles beliebig wiederholen zu können, tötet meine Konzentration. Eine mei-

ner letzten Aufnahmen waren zwei Beethovensonaten, op. 27 und 28 bei Hungaroton. Ich hatte eine Woche gearbeitet, und die Aufnahme war nicht schlecht. Kurz danach habe ich in München ein Recital mit diesen Sonaten gespielt. Und es war so viel besser im Konzert! Das war der letzte Anstoß für meine Entscheidung.

Immerhin kann man Ihr Spiel auf YouTube bewundern. Sind Sie mit dieser medialen Präsenz glücklich?

Ich finde das grundsätzlich etwas problematisch. Man sieht eine unglaubliche Menge von Aufnahmen. Zuerst kommen ein paar ganz große Namen und dann sehr bald unbekannte, fast amateurhafte Spieler. Wer kein Kenner oder professioneller Musiker ist, schaut sich das an und kann nicht unterscheiden, wer besser ist – das finde ich gefährlich. Und dann macht eine Aufnahme mehr Eindruck, wenn der Musiker gut aussieht – das ist unglaublich. Ich denke, das ist eine globale Problematik. Musiker, die ein Stück drei, vier Jahre studieren, bevor sie es

tion er zeigt, als das Gesamtspiel, und das ist ganz typisch. Man muss doch ein Gespür dafür bewahren, wie das Ganze auf uns einwirkt. Es wird heute viel zu viel Gewicht auf Personality gelegt, dabei ist das doch ganz unwichtig fürs Musizieren.

Da haben die letzten 25 Jahre die Kunstwelt ziemlich umgeworfen. Als Sie ihre Karriere gestartet haben, war das „image building“ doch noch nicht so wichtig.

Nein, überhaupt nicht. Damals lebte man als Pianist in einer Welt, in der man gewohnt war, selbst keinen Schritt zu tun, um Konzerte zu bekommen. Selbstmanagement haben wir nie gemacht. Vielleicht war das falsch, weil es jetzt alle tun, aber damals stand das in einem schlechten Ruf. Man war der Meinung, es habe mit Musik und Kunst nichts zu tun. Jetzt ist es anders. Schade. ■

„Die Möglichkeit, alles beliebig wiederholen zu können, tötet meine Konzentration.“

im Konzert spielen – nicht weil sie es nicht schneller lernen könnten, sondern um die kleinsten Nuancen herauszufinden –, die gibt es doch kaum noch. Heute ist es wichtiger, wie man beim Spielen aussieht. Erlauben Sie mir einen Vergleich: Ich war nie ein Fußballfan, aber mein zweiter Sohn ist verrückt nach dem FC Barcelona. Er hat mich angesteckt, oft schauen wir zusammen Spiele, und eine Sache macht mich beim Fernsehen immer böse: Es gibt einen Angriff, er ist erfolglos, aber wir sehen nicht, wie das Spiel weitergeht, sondern das Gesicht des Spielers, der nach hinten rennt. Es ist heutzutage wichtiger, welche Emo-

Hörempfehlungen

Auf youtube sind die inzwischen fast alle vergriffenen Aufnahmen Rankis zu finden.

Unter den zahlreichen Live-Mitschnitten höchster Qualität empfiehlt Matthias Kornemann besonders:

Brahms: Klavierkonzert Nr. 2, m. Zoltán Kocsis

Schumann: Humoreske, 2009

Debussy: Estampes, 2009